

KÖLNER KULTUR

Bühne für Mimen und Musiker

Das Artheater feiert sein 20-jähriges Bestehen – und hat sich neu erfunden

VON SUSANNE SCHRAMM

„Ich weiß nicht, wie wir das geschafft haben“, sagt Stefan Bohne. Und Bernd Rehse ergänzt: „Das lief bei uns damals so nach dem Motto: jung, wild und ‚Ich denk‘ nicht nach.“ Damals, das war vor 20 Jahren, 1998, als sich die beiden Schauspieler in Köln kennenlernten, über die Produktion „Die geheimen Obszönitäten des Alltags“, die sie am Artheater realisierten. Bohne brachte neben seiner Bühnenausbildung auch noch Erfahrung in der Club-Gastronomie und als DJ mit. „Ich hatte immer mit Musik zu tun.“

Als Ehrenfeld noch Geheimtipp war

Das Artheater am Ehrenfeldgürtel, Nähe Subbelrather Straße, ist inzwischen ein angesagter Kölner Club, den besonders Jazz-Fans und Freunde elektronischer Musik zu schätzen wissen. Geleitet wird er von Bohne und Rehse, die beide Geschäftsführer und Inhaber sind.

Pro Jahr haben die Kompagnons mehr als 300 Veranstaltungen im Programm. In diesem Jahr wird das Artheater 20 Jahre alt. 1998 übernahm das Gespann die Theaterleitung („Wollen wir das? Können wir das? Wir machen's!“). An einem Ort, der damals irgendwo im Nirgendwo lag. „Drumherum war nix, hier liefen die Ratten rum!“, erinnert sich Rehse. Und Bohne fügt an: „Und wenn von uns die Rede war, hieß es immer: ‚Ihr da draußen!‘“ Das Clubleben spielte sich damals komplett in der City ab, davon, ein In-Viertel zu sein, war Ehrenfeld noch weit entfernt.

„Aber für uns war das fruchtbarere Boden. Hier gab es Studenten, Bildungsbürger, Alt-



Stefan Bohne (l.) und Bernd Rehse sind beide Inhaber und Geschäftsführer des Artheaters.

Foto: Brill

eingessene, Migranten – das war ein sehr buntes, anarchisches Viertel“, sagt Bohne (53). „Ein richtiger Schmelztiegel“, fügt der gleichaltrige Rehse an, „wir sind zur richtigen Zeit hier hingekommen.“

Ehe sie sich daran machen konnten, ihren Plan zu verwirklichen – Synergien zu nutzen, die über Stefans Knowhow mit rein kamen, das Theater auch in anderen Bausteilen zu suchen –, war erst einmal viel Muskelkraft gefragt.

Mit Freunden renovierten sie das einstige Ladenlokal von Grund auf, rissen mit dem Hammer Wände ein und machten den Keller nutzbar, davor als Lager diente. Heute

sind mit Saal, Bar und Keller drei Veranstaltungsebenen vorhanden, hinzu kommt im Sommer noch ein Biergarten.

Die erste gemeinsame Aufführung im Mai 1998 erwies sich als Türöffner: „Das wurde gleich gleich Stück des Monats, weil das so brachial war.“ 2004 eröffneten sie die Art Cologne, sie kombinierten Club, Musik, Theater und Mode: „Da steckte ein unglaubliches Bedürfnis dahinter, sich auszutoben.“ Nach mehreren Nominierungen folgte 2006 der Kölner Theaterpreis für „Der Kissenmann“.

2014 brach unerwartet die Konzeptförderung der Stadt für das Theaterprogramm ab.

Die Macher beschlossen, den Konzertbereich auszubauen: „Innerhalb von zwei Jahren haben wir uns extrem durchgesetzt, aber dafür auch gearbeitet wie die Berserker“, resümiert Rehse. „Es ist nicht unangenehm, aber schwierig war es auch vorher – und wir können planen und agieren“, skizziert Bohne die Lage. „Wir haben die Herausforderung angenommen, der Weg ist beschritten, aber noch nicht zu Ende.“

„Was uns gerettet hat, ist, dass wir uns nicht von der Routine haben zudeckeln lassen, wir haben uns immer wieder neu erfunden“, sagt Rehse. Nicht nur als Club-Location,

sondern auch mit Formaten wie „Kunst gegen Bares“, einer offenen Bühne für Artisten jeglicher Couleur und „Stand Up“. Einmal im Monat statten die Bonner „Springmäuse“ den Kölnern einen Besuch ab.

„Theater ist nicht mehr unser Hauptaktionsfeld“, findet Bohne klare Worte, „aber wir werden weiter Theater machen. Clubbige, effektvolle Varianten von Theater.“ Und beim Jubiläumsprogramm gibt es ein Wiedersehen mit alten Inszenierungen wie dem Solo „Pan“ oder „Der Kissenmann“.

Artheater, Ehrenfeldgürtel 127, Tel. 0221 550 99 66. <https://artheater.de>

Brahms braust durch den Dom

Christoph Schoener an der Orgel

Bereits den frühen Biografen Alfred von Ehrmann versetzte die Schlussfuge aus Brahms' Händel-Variationen in einen „orgeldurchbrausten Dom“. Dabei kannte er nur das originale Klavierwerk und nicht die von der Kanadierin Rachel Laurin erstellte grandiose Orgelversion, die nun wirklich durch unseren Dom brauste. Gespielt wurde sie vom Hamburger „Michel“-Organisten Christoph Schoener (65) – ein Höhepunkt der aktuellen Orgelfeierstunden.

Laurins Transkription holt alle erdenklichen Bläser-Streicher-Farben und Mixturen aus dem halbstündigen Meisterwerk. Viele der 25 Variationen passen ja gut zur Orgel. Zwar sticht nicht jeder Akzent wie auf dem Klavier heraus. Doch die Kombination von Melodie und Begleitung in Variation 9 oder die chromatisch schleichenden Akkorde in Variation 20 entfalten ganz neue Reize.

Schoener zeigte sich Brahms' technischen Herausforderungen voll gewachsen.



Versierter Gestalter: Christoph Schoener. Foto: Meisenberg

Er gestaltete aber auch sehr souverän und mit sorgfältiger Dramaturgie. Dabei ließ der Schwung nie nach.

Im ersten Teil des Abends harmonisierte Bachs Cembalo-Tocatta BWV 912 in der Orgelfassung Max Regers gut mit zwei Auszügen aus Schumanns Stücken für Pedalflügel. In Elgars erstem Marsch der Serie „Pomp and Circumstance“ drehte Schoener die Klais-Orgeln im Dom erstmals richtig auf.

Als Zugabe erklang der „Pilgerchor“ aus Wagners „Tannhäuser“ – anfangs so leise, dass viele den Dom verließen und die gewaltige Steigerung nicht mitbekamen. (mco)

Das nächste Konzert der Reihe gestaltet am Dienstag, 21.8., 20 Uhr Matthias Mück aus Magdeburg.

IN KÜRZE

Lob für Kulturpreis-Jury
Klaus Schäfer, kulturpolitischer Sprecher der SPD-Fraktion, lobt die Jury des Kölner Kulturpreises: „Mit Hanna Koller wird ihr langjähriges Engagement für den Tanz gewürdigt, das weit über ihre Funktion bei den Kölner Bühnen hinausreicht.“ Schäfer hofft, dass dieses Signal die Stadt veranlasst, „mehr für den Tanz zu tun“. Auch den Ehrenpreis für Anna Friebe-Reinigunghaus findet der Politiker „mehr als verdient“.

Böser Blick in unser Hirn

Hintersinnige Kunst von Warren Neidich bei Priska Pasquer

VON THOMAS LINDEN

Sie nennt sich Trump-Cup. Es handelt sich um einen Kaffee-Becher, dessen Trinkrand man mit der Hand berühren kann, selbstverständlich ist er kreisrund. Schaut man jedoch von oben durch eine Glasscheibe auf den Becher, ist seine Form oval. Wem soll man trauen, der Hand oder dem Auge? Warren Neidich bringt das Phänomen der Fake News in seinem Objekt auf den Punkt.

Und in der Galerie Priska Pasquer zeigt er eine noch wesentlich explizitere Komposition. „Pizzagate“ nennt er eine runde Konstruktion aus Neonleuchten, die aus Begriffen und Pfeilen besteht. Es könnte ebenso ein Abbild für ein Gehirn wie eine materialisierte digitale Cloud sein.

„Pizzagate“ bezeichnet eine Verleumdungsaktion, mit der Donald Trump im Wahlkampf Hillary Clinton möglicherweise entscheidend zu schaden

vermochte. Sein Wahlkampfteam behauptete, dass in der Pizzeria, die Clinton oftmals besuchte, im Keller ein Ring von Pädoophilen agiere. Auf die Nachricht hin brach ein Mann im Restaurant ein, schoss wild um sich und fand weder Pädoophile noch einen Keller, die Pizzeria besaß einfach keinen.

Warren Neidich, der an Kunsthochschulen in den USA und Berlin lehrt, ist ausgebildeter Neurologe und vertritt die Theorie, dass Fake News in unser Gehirn eindringen und dort Spuren hinterlassen, auch wenn wir wissen, dass sie absurde Fälschungen darstellen. „Neuromacht“ nennt er seine Ausstellung in Köln.

Neidich schreibt dem Denken die Fähigkeit zur Veränderung zu, wenn wir uns außerhalb der gewohnten Bewusstseinsströme bewegen, da sich dort die Potenziale der Kreativität befinden. Dinge auf unerwartete Weise miteinander in Verbindung zu bringen, bedeu-



„Pizzagate“ nennt der Amerikaner diese Neonskulptur zum Thema Fake News. Foto: Priska Pasquer

tet nicht zuletzt, sich den beherrschenden Konsum-Mustern zu entziehen.

Konkrete Beispiele liefert der 60-Jährige in Anspielung auf den Untertitel seiner Schau „Noise and the Possibility of a Future“. Er zertrümmert Lautsprecher, setzt die Bruchstücke wieder zusammen und spielt dazu die Geräusche der Demontage ein. So kann der Gegenstand seine Bestim-

mung abschütteln und zu einem neuen Objekt werden.

Eine Portion Humor enthalten alle Installationen des Amerikaners. Seine „Wrong Rainbow Paintings“ zeigen Farbkreise, deren schwarze Mitte der Iris eines Auges gleicht. Neidich beschäftigt sich mit den in der Landschaftsmalerei auftauchenden Regenbögen, deren Farbspektrum bewusst falsch dargestellt

ist. Wenn er die Farben von Caspar David Friedrich extrahiert, stellt sich die Frage, wie die falsche Wiedergabe im Original mitunter der Wahrheit der Empfindung näher kommen kann als die Präzision des Realismus. Preise zwischen 25 000 und 120 000 Euro.

Bis 30. 8., geöffnet Di-Fr 11-18 Uhr, Sa 11-16 Uhr. Albertstr. 18, Tel. 0221 9526313